

Gendern

Kann geschlechtergerechte Sprache tatsächlich die gesellschaftlichen Verhältnisse verändern? Das bewegt viele Leserinnen und Leser, die uns ihre Meinung zum Gendern schreiben. Wir geben die Frage weiter an eine Sozialpsychologin – und bringen Auszüge aus den vielen Zuschriften.



Woran denken Sie, wenn Sie nach Ihrem Lieblingshelden gefragt werden? Vermutlich nicht an Elastigirl.

IMAGO IMAGES

Frau Sczesny, die FR führt mit ihren Leserinnen und Lesern eine Diskussion übers Gendern. Dazu haben uns sehr viele Briefe erreicht, besonders von Männern. Sie lachen...?

Wir forschen seit 30 Jahren dazu, das Thema kochte schon in den 80er Jahren hoch. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht ist es interessant, dass es nach so langer Zeit immer noch so starke Meinungen gibt. Das ist beim Thema Frauenquote ähnlich, wobei ich da den Eindruck habe: Es gibt schon eine Einigung, dass sie nötig ist. Bei der Sprache erfahre ich, dass das Thema aktuell immer noch sehr polarisiert. Ich merke etwa bei Vorträgen, dass manche Menschen denken, man möchte ihnen ihre Sprache vorschreiben.

Woran liegt das?

Wie eine Sprache verwendet und verstanden wird, hängt davon ab, wie jemand diese Sprache erlernt hat. Im Duden waren die Berufsbezeichnungen lange rein männlich. Das hat sich in den 90er Jahren geändert. Seither gibt es im Duden nicht nur den Polizisten, sondern auch die Polizistin. Die klassische Rollenteilung, Frauen machen die Hausarbeit und Männer sind in den bezahlten Berufen tätig, hatte sich verändert; der Duden hat das dann angepasst, um die veränderte Realität wiederzuspiegeln. Wer diesen gesellschaftlichen Prozess nachvollzieht, sieht im Duden ein Regelwerk, das das beschreibt, was

„Sprache wirkt wie eine Einladung“

Die Sozialpsychologin Sabine Sczesny über die Macht der Vorstellung, bröckelnde Geschlechterrollen und die Mühe, höflich und präzise zu reden

korrekt und Standarddeutsch ist. Die neue Aufregung heute hat vielleicht auch etwas damit zu tun, dass das deutsche Bundesverfassungsgericht 2017 ein nicht-binäres Geschlecht, das dritte Geschlecht, anerkannt hat.

War die Aufregung früher auch so groß?

Es wurde ähnlich intensiv diskutiert. Damals hatte die Sprachwissenschaft aufgezeigt, dass in Sprachen mit grammatikalischem Geschlecht (Genus) Frauen weniger sichtbar sind. Mit der Nennung beider Geschlechter wurde also eine Feminisierung vorgenommen. Das ging in unserer Sprache nicht anders. Wir können nicht wie im Englischen oder Schwedischen nur eine Bezeichnung verwenden. „The student“ kann ein Mann oder eine Frau sein. Da ist es einfacher mit der Geschlech-

tergerechtigkeit in der Sprache. Die wenigen Wörter, die in diesen Sprachen nur Frauen oder Männer bezeichneten, wurden in den 90ern leicht abgeändert oder aufbinäres Geschlecht, das dritte Geschlecht, anerkannt hat.

Einige Leser:innen, aber auch Kolleg:innen, sind für eine geschlechtergerechte Sprache in offiziellen Dokumenten, aber nicht in der Zeitung. Sie sagen, die Zeitung grenzt mit einer elitären „Kunst-

sprache“ Menschen aus, statt sich an alle zu wenden.

Das Argument, die Zeitung sei für alle da, ist doch gerade ein Argument für den Gebrauch geschlechtergerechter Sprache. So erreicht sie mehr Menschen. Frauen machen schließlich die Hälfte der Bevölkerung aus. Außerdem sollen Medien präzise berichten, und das heißt benennen, über wen sie berichten: nur über Politiker oder doch auch über Politikerinnen? Insgesamt braucht es mehr Aufklärung, vor allem auch darüber, wie groß die Auswirkungen der Sprache auf die Vorstellungen in unseren Köpfen tatsächlich sind.

Haben Sie Beispiele?

Ja, aus einer Studie, die wir vor 30 Jahren durchgeführt haben. Eine Gruppe von Teilnehmenden bekam die Aufgabe: „Nennen Sie Ihre

Liebingshelden“, bei der zweiten Gruppe hieß es: „Nennen Sie Ihre Lieblingsheldin oder Ihren Lieblingshelden.“ Die Ergebnisse waren eindeutig. Die eine Gruppe dachte an Superman und andere männliche Helden, die andere häufiger auch an Frauen, beispielsweise an die eigene Mutter oder eine tolle Nachbarin. Die Art der Fragestellung hat also einen Einfluss darauf, ob herausragende Leistungen von Frauen sichtbar werden oder nicht.

Ein weiterer Einwand lautet: Eine geschlechtergerechte Sprache ändert nichts an den realen Machtverhältnissen. So schreibt uns eine Leserin: „Wo sind sie denn, die Chefärztinnen, Professorinnen, Top-Managerinnen, Regisseurinnen usw.“?

Sprache ist ein kleiner Mosaikstein in einer großen gesellschaftlichen Debatte. Forschung belegt, dass Sprache einen Effekt hat. In einer Studie wurden deutschen und belgischen Kindern im Alter von acht und neun Jahren verschiedene Listen mit Berufen vorgelegt. Wenn die Bezeichnungen sowohl männlich als auch weiblich waren, interessierten sich mehr Mädchen für männlich typisierte Berufe wie bei der Polizei und trauten Frauen in diesen Berufen mehr Erfolg zu. Langfristig kann sich die Sprache so auf die Gesellschaft auswirken.

Das heißt, die Sprache weitet unsere Vorstellungen?

„Wenn die Bezeichnungen sowohl männlich als auch weiblich waren, interessierten sich mehr Mädchen für männlich typisierte Berufe.“

Sabine Sczesny

Ja, sie wirkt wie eine Einladung, sich selbst und andere Menschen in einer bestimmten Rolle vorzustellen. Sie kennen sicher den Witz, dass sich Kinder in Deutschland fragen, ob auch ein Mann Kanzler werden kann, weil sie bisher nur von einer Kanzlerin gehört haben. Eine US-Studie hat ein Experiment mit Stellenausschreibungen gemacht. Wenn durch die Art der Formulierung die Botschaft gesendet wurde, es würden nur Männer gesucht, fühlten sich Frauen nicht angesprochen und waren weniger motiviert sich zu bewerben. Wenn die Formulierung auch Frauen explizit ansprach, waren sie motiviert sich zu bewerben.

Das verschärft den Konkurrenzkampf auf dem Arbeitsmarkt. Geht es bei der Kritik am Gendern in Wahrheit um Abwehrkämpfe von Männern, die um ihre eigenen Machtpositionen fürchten?

Aus sozialwissenschaftlicher Sicht geht es bestimmten Gruppen darum, den Status quo in einer Gesellschaft zu halten, so dass keine neue Konkurrenz aufkommt. Wenn mal eine Frau in eine Führungsposition geht, ist das nicht so gravierend, aber wenn eine kritische Masse in bestimmten Positionen erreicht werden soll, kann es zur Abwehr kommen. Das gilt übrigens umgekehrt auch für Bereiche, die von Frauen dominiert werden.

Wie werden durch eine patriarchalisch geprägte Sprache Geschlechterstereotype verfestigt? Zur Beantwortung dieser Frage eignet sich die Theorie über so-

ziale Rollen. Sie besagt, dass wir im Alltag Menschen in bestimmten sozialen Rollen beobachten. Ein Beispiel: Wenn ich Frauen überwiegend in pflegenden Berufen und häuslichen Tätigkeiten wahrnehme, dann schließe ich hieraus, dass sie fürsorglich und verständnisvoll sind. So entsteht ein Stereotyp, wir schreiben bestimmten Gruppen bestimmte Eigenschaften zu. Und hier fängt das Problem an. Es kann ja sein, dass Frauen im Durchschnitt fürsorglicher sind als Männer. Aber es wäre falsch, von einer Gruppentendenz auf die Eigenschaften einzelner Menschen zu schließen.

In einer Stellungnahme schrieb uns ein Frankfurter in Großbuchstaben: „WICHTIG IST, WAS SIE SCHREIBEN UND NICHT WIE!“.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht gilt: Beides ist wichtig und „wie“ ist immer auch ein bisschen „was“ – der Inhalt bleibt eben nicht völlig konstant, wenn die Form sich ändert.

Ein weiterer Vorwurf ist, dass die unterschiedlichen Versuche, also Sternchen, Unterstrich, Doppelpunkte, der Komplexität der Wirklichkeit nicht wirklich gerecht würden. Unsere Sprache könnte gar nicht so umfassend verändert werden, dass es eine vollständige Geschlechtergerechtigkeit gäbe.

Das ist wahr. Die Lebensverhältnisse waren schon immer sehr komplex, aber ihre Komplexität weniger sichtbar. Das zeigen die Diskussionen über Transsexualität und Intersexualität. Zugleich kann die Sprache nicht alles abbilden. Dennoch geht es darum, Minderheiten respektvoll anzusprechen.

Stehen Länder mit einem grammatikalischen Geschlecht in der Sprache bei der Gleichstellung schlechter da als Länder, deren Sprache das nicht kennt?

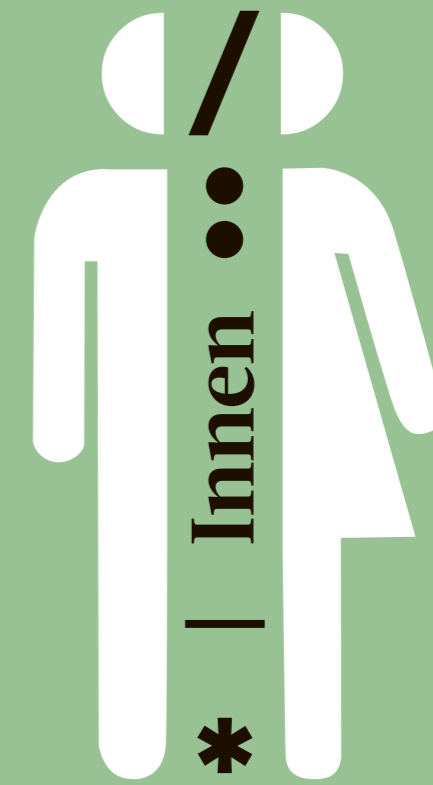
Ja, dazu gibt es wissenschaftliche Studien. Eine umfangreiche Analyse der Weltbank bestätigt einen Zusammenhang von Sprachstruktur und der Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben. In der Studie zeigte sich, dass 38 Prozent der Weltbevölkerung eine Sprache mit grammatikalischem Geschlecht sprechen, das heißt, Nomen sind feminin, maskulin (oder neutral). Interessanterweise ist es um die Gleichstellung schlechter bestellt, wenn in einem Land eine Sprache mit grammatikalischem Geschlecht gesprochen wird. Sprachen mit grammatikalischem Geschlecht gehen einher mit einer 15 Prozent geringeren Beteiligung der Frauen am Arbeitsleben, was

ZUR PERSON



Sabine Sczesny ist Professorin für Sozialpsychologie an der Universität Bern. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich insbesondere mit der Entstehung und dem Abbau von Stereotypen und Vorurteilen. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte ist die Analyse des Zusammenspiels von Sprache, Kognition und Geschlecht.

Um das Zusammenspiel von Sprache und Geschlecht interdisziplinär und kulturvergleichend zu untersuchen, hat sie das von der Europäischen Kommission geförderte Marie Curie Initial Training Network – Language, Cognition & Gender (ITN-LCG) initiiert und koordiniert. FR BILD: LUCA CHRISTEN



AUS DER FORSCHUNG

Spiegel der Realität: Eine Untersuchung von 1,2 Millionen US-Büchern, die zwischen 1900 und 2008 erschienen sind, konnte einen Zusammenhang zwischen Berichten über Frauen und Männer und deren gesellschaftlicher Rolle nachweisen. Geprüft wurde in den Texten das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Personalpronomen. Es variierte stark, woraus die Forscherinnen schließen, dass es mit der Rolle der Frauen in der jeweiligen Zeit korrespondiert. So kamen zwischen 1900 und 1945 auf ein weibliches Pronomen 3,5 männliche; bis in die 60er Jahre steigerte sich das Verhältnis auf 1:4,5 und fiel nach 1968 bis in die 2000er Jahre auf 1:2. Männer blieben aber die Protagonisten in US-amerikanischen Büchern.

Mitgemeint? Ein Argument gegen geschlechtergerechte Sprache lautet, dass Frauen und Personen, die sich mehreren oder keinem Geschlecht zugehörig fühlen, in männlichen Nomen mitgemeint sind. Zum Beispiel erfasse der Begriff „Bürger“ nicht nur Männer, sondern alle Personen. Kommunikationswissenschaftler:innen betonen, dass nicht nur das Gesagte, sondern auch das Gehörte wichtig sei. Wenn jemand „Bürger“ hört, ist wirklich klar, dass nicht nur Männer gemeint sind? Wie wir die Realität wahrnehmen, hängt davon auf, wie wir sie durch die Sprache beschreiben. Wie wir wiederum die Realität beschreiben, misst den Geschlechtern unterschiedliche Rollen, Status und Bedeutungen zu.

Vorbilder: Tauchen Frauen in der medialen Sprache sichtbar auf, identifizieren sich andere Frauen eher mit ihnen. Eine Weltbank-Studie zeigte, dass beispielsweise Schülerinnen in Uganda besser in Mathematik wurden, nachdem sie die Geschichte der Schachspielerin Phiona Mutesi kennengelernt hatten. Die heute 24-jährige Uganderin begann Schach zu spielen, weil sie dafür etwas zu essen bekam. In kurzer Zeit erreichte sie beachtliche Erfolge. Ihre Geschichte wird im Film „Queen of Katwe“ erzählt und diente den Schülerinnen als Vorbild. vf

in diesem Fall 125 Millionen Frauen entspricht.

Wie zeigt sich das im Alltag? Frauen wie Männer, die eine Sprache mit grammatikalischem Geschlecht sprechen, stimmen stärker traditionellen Geschlechternormen zu, wie beispielsweise den folgenden Aussagen im World Values Survey: „Insgesamt sind Männer bessere Führungskräfte in der Wirtschaft als Frauen“ oder „Wenn die Arbeitsplätze knapp sind, haben Männer eher ein Recht auf Arbeit als Frauen“. Für uns in Europa ist das ein besonders wichtiges Thema, weil fast alle europäischen Sprachen ein grammatikalisches Geschlecht haben.

Ein weiterer Kritikpunkt lautet, dass die geschlechtergerechte Sprache die biologischen Geschlechter betont und wir doch eher von Menschen reden sollten.

Die Fachleute suchen deshalb nach kreativen Lösungen, es gibt Trainings für Verwaltungen und Medien. Man kann zum Beispiel am Anfang eines Textes beide Geschlechter nennen, damit klar ist, dass Männer und Frauen gemeint sind. Oder es gibt andere Wege, um die sogenannte Beidnennung nicht durch den ganzen Text zu schleppen. In einem englischsprachigen Buch über das erste Lebensjahr von Babys habe ich folgende Lösung gesehen: Dort war in einem Absatz mal das Baby „he“, im nächsten Absatz dann „she“, also mal er, mal sie. Wenn man dieses Buch liest, bekommt man sehr schnell die Vorstellung von einem kleinen Menschen, nicht von einem Jungen oder einem Mädchen.

Gendern Sie selbst konsequent?

Ich kenne den Begriff „gendern“ erst seit einem Jahr. Aber ich verwende geschlechtergerechte Sprache schon seit mehr als 30 Jahren. Ich versuche, ein präzises, respektvolles Deutsch zu sprechen. Zur geschlechtergerechten Sprache gibt es noch kaum Forschung: Etwa wie es sich auswirkt, wenn zum Beispiel bewusst kleine Sprechpausen eingelegt werden wie bei Polizist:innen. Sprache ist keine Konstruktion aus der Wissenschaft oder von Wörterbuchverlagen, sondern etwas sehr Lebendiges, sie entwickelt sich aus den Bedürfnissen, Interessen und Vorlieben der jeweiligen Sprachgemeinschaft. Es bleibt daher sehr spannend, wie sich die deutsche Sprache verändern wird. Wir sind weiterhin mitten in einem sehr dynamischen Prozess.

INTERVIEW: KARIN DALKA, VIKTOR FUNK